

fangenen Lichte widerstrahlen, so noch viel weniger Gott seinen Geschöpfen, wenn sie Nachbilder seiner Größe sind und dadurch seine Ehre verkünden. Darum bezeichnet der hl. Thomas Gott allein als „äußerst freigebig“ (solus maxime liberalis), weil nicht ein Nutzen für sich, sondern nur die eigene Güte ihn zum Wirken bewege (S. th. I, q. 44, a. 4 ad 1). Die Hinordnung auf Gott, der wesenhaft Urgrund und Endziel alles Geschaffenen ist, die Gottverbundenheit ist also nicht eine Erniedrigung oder Beraubung des Menschen, sondern begründet und erklärt seine Würde, seinen Adel und sein Glück. Aus Gott geboren und für Gott bestimmt, soll der Mensch, wiewohl ein endliches Wesen, doch nur von dem unendlichen Gott ganz erfüllt und beglückt werden können. Indem aber der Mensch als Geschöpf Gottes unabdingbar auf dessen Ehre hingeordnet ist, erlangt er zugleich gegenüber seinen Mitmenschen den unverlierbaren Eigenwert der freien Persönlichkeit, so daß er niemals als bloßes Mittel zu irgend einem irdischen Zwecke betrachtet und verwandt werden darf.

Nietzsche, der seinen Zarathustra die ebenso törichten wie vermessenen Worte sprechen läßt: „Wenn es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, kein Gott zu sein! Also gibt es keine Götter“, gesteht an einer andern Stelle („Die fröhliche Wissenschaft“ Nr. 285) den ganzen Jammer eines Lebens ohne Gott. Aber er sucht sich mit folgendem Vergleich zu trösten: „Es gibt einen See, der es sich eines Tages versagte, abzufließen, und einen Damm dort aufwarf, wo er bisher abfloß; seitdem steigt dieser See immer höher. Vielleicht wird gerade jene Entsagung (der Verzicht auf Gott) uns auch die Kraft verleihen, mit der die Entsagung selber ertragen werden kann; vielleicht wird der Mensch von da an immer höher steigen, wo er nicht mehr in einen Gott ausfließt.“ Das heißt, die Sache auf den Kopf stellen. Die Seele ohne Gott ist vielmehr ein See, der zum Austrocknen verurteilt ist, weil er der Zuflüsse von den Firnen der Ewigkeit entbehrt (Jer. 2, 13; 17, 13).

Der Mensch ist nicht ein Bergwerk, aus dem zur Ehre Gottes alles Gold und Silber herausgeholt wird, so daß eine Entleerung und Aushöhlung eintritt, sondern umgekehrt: erst die Hinordnung

auf Gott gibt dem Menschen seinen wahren Wert und bringt den Edelgehalt seines gottverliehenen Wesens zum vollen Leuchten, während er ohne Gott dem Irrtum und der Verkümmern preisgegeben ist und sein Leben jeden Sinn verliert. Wenn Dante (Convivio IV c. 12) es das höchste, von der Natur selbst eingepflanzte Verlangen aller Wesen nennt, zu ihrem Ursprung zurückzukehren, so spricht er damit die große Wahrheit aus, daß der Mensch seine Vollkommenheit und sein Glück nur finden kann, indem er Gott dem Herrn sich bewußt unterordnet, ihm die Ehre gibt. Nur die Ehre Gottes verbürgt dem Menschen Friede und Würde.

Max Pribilla S.J.

Forderungen und Ergebnisse einer urchristlich-antiken Religionsvergleichung

Unter der religiösen Umwelt des alten Christentums darf man sich, auch wenn man dabei zunächst nur das hauptsächlichste Verbreitungsgebiet der neuen Religion, das römische Imperium, im Auge hat, nicht einseitig den kaiserzeitlichen Synkretismus vorstellen. Dieser Begriff umfaßt jedenfalls zunächst die bunte Welt der Ostkulte: die bilden aber nur einen Teil der damaligen Religionen, allerdings einen recht bedeutsamen und im 3. Jahrhundert wenigstens ausschlaggebenden. Daneben war in den verschiedenen Provinzen des römischen Imperiums als wichtiges Religionsgut immer noch der angestammte Volksglaube für sich und selbständig in Geltung; namentlich war dies in den ländlichen Gegenden der Fall. Auch die Philosophie wahrte für die gebildeten Schichten, diesen Begriff recht weit genommen, immer noch eine hohe Bedeutung als selbständige Quelle der religiös-weltanschaulichen Urteilsbildung, so widerstreitend auch die Antworten auf die letzten Fragen lauteten. Gerade in der Kaiserzeit beginnt übrigens eine Vereinheitlichung des philosophischen Weltbildes, indem der Neuplatonismus die Führung mehr und mehr an sich reißt. An vierter Stelle ist der Kaiserkult zu nennen. Seine gedanklichen Unterlagen sind bei aller Anknüpfung auch an mythische Vorstellungen doch wieder recht eigengeartet. Er wird mehr und mehr

die verbindliche Religion des römischen Staatsbürgers und schiebt sich mit seinen unwürdigen Anforderungen an die Unterwürfigkeit der Untertanen unter die vergöttlichte Majestät der Kaiser unheilvoll in den Vordergrund der tatsächlich verlangten religiösen Betätigung.

Die heutige religionsvergleichende Betriebsamkeit hat sich nun leider vielfach das vorgefaßte Beweisziel gesteckt, die angebliche Verschuldung des Christentums gegenüber seiner Umwelt darzutun, ja eine rein natürlich-genetische, von der Offenbarungstatsache absehende Ursprungsdeutung der christlichen Religion vorzulegen. Wer nicht durch die Hemmung solch vorgefaßter Untersuchungsziele behindert ist, wird sich den freien Blick bewahren, um neben den Übereinstimmungen die konkreten und weit überwiegenden Unterschiede zu sehen. Auf jeden Fall darf man, um Christentum und antike religiöse Umwelt vergleichend zu beurteilen, an keinem der vier erwähnten großen Anschauungskreise vorbeigehen, auch wenn man die Begegnung von Christentum und zeitgenössischem Heidentum zunächst nur unter einer Rücksicht darstellen will, etwa der des religiösen Denkens, und in zweiter Linie erst des Kultes, der sich ja nicht reinlich vom Bereich des Glaubens scheiden läßt.

Noch ein anderes wissenschaftliches Erfordernis erweitert den einzubeziehenden Stoffkreis: Oft muß auf entlegene Anfänge zurückgegangen werden, weil das für die Wertung sehr erwünschte religionspsychologische Verständnis eigenartiger Religionsbefunde sonst vielfach kaum zu gewinnen ist. Selbst letzte Fragen der Religionswissenschaft müssen bei diesen Vorstößen nach den Anfängen hin gestreift werden, so etwa die Frage nach dem Ursprung des Mehrgötterglaubens, von dem die griechische und die römische Religion ja nur besondere Ausprägungen darstellen. Weit über den Rahmen der zunächst zur Erörterung stehenden religionsgeschichtlichen Erscheinungswelt hinaus greifen auch andere nicht zu umgehende Fragen, wie die nach der Entstehung und geschichtlichen Wandlung der bedeutsamen Gestalt der Muttergöttin und des Wachstumsheros.

Der genetischen Darstellungsweise

muß aber ebenso für die christliche Seite des Stoffes ihr volles Recht gewahrt bleiben. Es sind ja zunächst die ältesten Ausdrucksformen des christlichen Dogmas, die in den Umweltraum hineingestellt werden sollen. Ihre neutestamentliche Einkleidungsweise wirkte auf die sprachliche Form der ältesten Versuche einer Zusammenfassung des wesentlichen christlichen Lehrinhaltes sichtlich ein. Es ist aber nicht erlaubt, die verschiedenen Farben der einzelnen neutestamentlichen Quellen, die eigentümlich synoptische Darstellungsweise und Erkenntnisstufe einer christlichen Grundwahrheit und die paulinische oder johanneische Weise der Wiedergabe und Ausbildung des gleichen Gedankens, ohne weiteres zu vermengen. Bei Paulus und Johannes ist zudem auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sie auf die heidnische Gedankenwelt, mit der sie in so enge Fühlung treten mußten, bei der sprachlichen Fassung ihrer Botschaft in ganz anderer Weise Rücksicht nahmen als etwa der Verfasser des ersten Evangeliums. Aus diesem Grund allein schon muß die Darlegung der christlichen Lehrgebiete, die dem Vergleich mit dem zeitgenössischen heidnischen Religionsgut ausgesetzt werden sollen, in der Form offenbarungsgeschichtlicher Abrisse gegeben werden. Besonders drängt diese Forderung, wenn es sich um so wichtige Grundbegriffe handelt wie Logos, Geist, ewiges Leben, natürlich auch bei dem vom Herrn so langsam und vorsichtig enthüllten Plan seines Heilstodes und seiner Kirchenstiftung, beides Lehrstücke, die in allen apostolischen Schriften, zumal aber bei Paulus, tief und reich beleuchtet und entfaltet werden¹.

Als Gliederungsgrundlage wählten wir in unserem Buche das Apostolische Symbolum. Gewiß wurde dadurch die Darbietung, die wesentlich geschichtlich sein will, auch in etwa in das Systematische gewendet. Auch gewann die

¹ Die soeben umrissene Aufgabe, die Glaubenswelt des alten Christentums mit den religiösen Grundanschauungen seiner Umwelt zu vergleichen, stellten wir uns in dem zweibändigen Werk: *Der christliche Glaube und die altheidnische Welt* (Leipzig 1935, Hegner. Geb. M 44.—).

Verbindung, in der die christlichen Wahrheiten im Symbolum dastehen, Einfluß auf die Vorlegung der heidnischen religionsgeschichtlichen Stoffe; das christliche Begriffsgut dient als Grundlage, von der aus eine klarere Erfassung der heidnischen Anschauungen und ihrer Unterschiede von der christlichen Wahrheit erstrebt wird. Dieses Verfahren hat vom religionsvergleichenden Gesichtspunkt aus überhaupt keine Bedenken. Aber unser Vorgehen ist auch vom geschichtswissenschaftlichen Standpunkt aus in jeder Hinsicht berechtigt. Das Christentum hat eben in der bestimmten Vollendung des Glaubensbewußtseins, die das Symbolum festhält, dem ganzen Gemenge heidnischer Religionsanschauungen gegenübergestanden, das sich im Hellenismus (diesen Begriff im weiteren Sinn, mit Einschluß der römisch-kaiserzeitlichen Kultur verstanden) zusammenfand. Dieses objektive Zusammentreffen bot die Möglichkeit eines Zusammensehens schon für die Alten, und es gehört auch abgesehen davon zum Amt des Historikers, die hier obwaltenden Zusammenhänge mit zu zeichnen. Der heutige Geschichtsforscher ist ja sogar berechtigt, Kategorien, die aus der späteren Entwicklung geschöpft sind, die vielleicht erst der Gegenwart verdankt werden, an die alten und ältesten Geschichtsbefunde heranzubringen. Die Geschichtstreue des Bildes, das man von einem Tatsachenbefund entworfen hat, einmal vorausgesetzt, kann solch ein Verfahren, das auch eine Art Vergleichung ist, einer tieferen Erkenntnis des geschichtlichen Sachverhaltes nur förderlich sein. Der Maßstab unserer Vergleichung ist aber ein den heidnischen Befunden zeitnaher, und somit geschichtlich auf jeden Fall gerechtfertigt.

Die Abzweckung des Ganzen auf Beziehungserfassung trug naturgemäß eine starke Abwechslung in die Stoffdarbietung. Es war hier nicht angebracht noch möglich, ein fortlaufendes Geschichtsbild abzurollen. Die durch die einzelnen Artikel des Symbolums nahegelegten antiken „Parallelanschauungen“ waren freilich zunächst in gesonderten Längsschnitten durch die gesamte Geschichte des Altertums zu verfolgen, aber bei der hellenistischen Erscheinungsform des jeweiligen Gedankengutes war mit besonderer Ausführlichkeit zu verweilen.

Da das Symbolum nur die bedeutsamsten christlichen Wahrheiten zusammenstellt, führte das Aufsuchen des heidnischen Vergleichsgutes zwangsläufig zu einem Überblick über alle wichtigeren Religionsanschauungen des hellenistischen Heidentums. Wenn man das Vergleichsgut zu den Grundwahrheiten der Religion aufspürt, die im ersten Glaubensartikel ausgesprochen und grundgelegt sind, Eingottglaube und Schöpfungstatsache, findet man, während der Volksglaube hier wesentlich nur Gegensätze bietet, bei der Philosophie auch beträchtliche Annäherungen an die Höhe der Offenbarungswahrheit. Wenigstens seit Anaxagoras hat sie sich immer wieder für den Eingottglauben erwärmt, so sehr sie es auch an dem Ernst einer folgerechten Durchführung des Gedankens fehlen ließ. Beim zweiten Absatz des ersten Glaubensartikels, der die Schöpfungstatsache einführt, damit aber auch Urstand und Sündenfall des Menschengeschlechtes sowie das Dasein der Dämonen- und Engelwelt berührt, gelangt die vergleichende Betrachtung schon in den Bereich der orphischen Mystik, an die auch die platonische und später die neupythagoreische sowie die neuplatonische Philosophie anklingt.

Die Tatsache der Gottessohnwürde Jesu nötigt dazu, der Geschichte des Vergottungsgedankens im Heidentum, namentlich der unheilvollen Entwicklung, die das an sich nicht unedle Verlangen nach einer Angleichung an die Gottheit in der Geschichte des Herrscherkultes genommen hat, nachzugehen. Man könnte meinen, wenn hier die Göttlichkeitsansprüche Jesu mit denen der Cäsaren in widerstreitende Berührung traten, so sei damit auch ein engeres Zusammentreffen in den Anschauungen über die menschliche Entstehung derer gegeben, die diese Ansprüche erhoben. Allein der Kreis der Hilfsvorstellungen, die zur Beglaubigung der angemaßten Gottheitsrechte der Herrscher im Altertum benutzt wurden, hat den Gedanken der jungfräulichen Empfängnis, den Kerninhalt des dritten Artikels, nicht an sich gezogen. So war die Zielsetzung des Kapitels, das dieser Frage der Eigenständigkeit des christlichen Dogmas von der jungfräulichen Empfängnis und Geburt des Herrn gewidmet werden mußte, wesentlich negativ. Wegen der Bedeu-

tung, die der mütterlichen Göttin gerade auch im hellenistischen Zeitalter zukam, und wegen der Tatsache, daß vielfach geschichtliche Beziehungen zwischen diesem heidnischen Kult und der Werbung und Verehrung der Gottesmutter in der alten Kirche behauptet werden, war hier eine weitere Untersuchung anzuschließen, die jene heidnische Gottgestalt aus ihren animistisch-manistischen Wurzeln her verständlich macht, aber natürlich die haltlose Annäherung an die Vorstellung der christlichen Theotokos auflöst.

Die Seitenstücke zu den Glaubenssätzen über das Heilswerk des Herrn, die der moderne Versuch, das Christentum synkretistisch, d. h. als Ergebnis heidnischer Religionsmischung, zu erklären, mit so viel Geräusch aus der Fülle der heidnischen Anschauungen hervorgezogen hat, sind wesentlich der Welt der östlichen, meist geheimen Vegetationsdienste entnommen. Es sind die sog. sterbenden und auferstehenden Götter, sicherlich bemerkenswerte Gebilde der religiösen Gestaltungskraft. Urträumlich mit der Entstehung und Pflege des Bodenbaues verknüpft, hatten sie eine lange Entwicklungsgeschichte in ihren östlichen Stammesländern hinter sich und waren meist bis zu einer starken Veränderung ihres ursprünglichen Charakters umgebildet, ehe sie dem Abendländer näher bekannt wurden. Vermutlicher Ursprung, Verlauf und vor allem Endpunkt dieses Entwicklungsganges waren hier darzulegen, der Sinn des „Sterbens“ und „Wiedererstehens“ war zu ergründen. Den Fragen der zeitlichen und räumlichen Verbreitung der Kulte war mit Hinsicht auf die so vielfach behauptete Abhängigkeit des Christentums von ihren Mythen und Riten mit Genauigkeit nachzugehen. Dabei war die eigenartige Struktur eines Mysterienkultes, sein Aufbau als nachahmende Wiederholung des mythischen Erlebens des Heros, eigens darzustellen. Denn nach der paulinischen Auffassung, die gerade im kirchlichen Altertum lange lebendig geblieben ist, verläuft der Taufgang ebenfalls als Nachahmung des Todes und der Auferstehung des Gottessohnes.

In der Art, wie diese Kapitel die wesentlichen Fragen der Beziehungen

zwischen Christentum und Mysterienreligionen behandeln, zeigt sich, daß der gewählte Rahmen des Symbolums durchaus mit der Forderung einer Ganzheitsfassung der Grundprobleme der urchristlich-antiken Vergleichung vereinbar ist, auch wenn Untersuchungen zu den letzten Glaubensartikeln sich dazwischenschieben. Nur auf der Seite des Christentums gibt es eine innerliche Verknüpfung der einzelnen Glaubenssachen und Glaubenslehren zu einer echten Synthese. Im Gegensatz dazu muß man für die heidnische Seite des Vergleichstoffes immer wieder verschiedene, miteinander kaum verbundene Vorstellungsgruppen heranziehen. Es leuchtet ein, daß die Entscheidung für ein bestimmtes Einteilungsprinzip andere wünschenswerte Grundlinien, von denen die darzustellenden Stoffgebiete ebenfalls mitbeherrscht sind, zurücktreten läßt. Aber das Sachverzeichnis deutet sie durch Hinweise auf die oftmals begegnende Wiederkehr gleicher Beobachtungen an. So werden viele Querverbindungen offenbar, die die einzelnen Fragen miteinander verklammern.

Nur mit dem höchsten Ausmaß von Objektivität kann man die urchristlich-antike Vergleichung wesentlich unter den vorstellungsgeschichtlichen Gesichtspunkt rücken. In Wahrheit aber hat das Christentum niemals bloße Vorstellungsinhalte in den Geisteskampf der Zeit hineingeworfen, sondern Geschichtssachen und geschichtliche Heilsveranstaltungen Gottes, freilich auch Heilspläne der Vorsehung, die einmal erst noch zur Wirklichkeit werden. Auf diese Unterschiede, die des Christen gesamte Haltung gegenüber seinem Glaubensgut von der mythischen Einstellung ebenso wie von bloß philosophischem Wissen trennen, war nicht nur in einem grundlegenden Einleitungsabschnitt, sondern im Verlauf vieler Kapitel hinzuweisen. Diesen Abschnitten kommt heute vielleicht eine besondere Gegenwartsbedeutung zu, wie auch einigen Stoffgebieten, die in vorstehendem Überblick kaum berührt wurden; wir denken hier besonders an die Begriffsgeschichte der Sünde und den Verlauf der eschatologischen Vorstellungsgelände.

Karl Prümm S. J.